

Ein Spaziergang über das Bruderholz

Autor(en): Fritz Baur
Quelle: Basler Jahrbuch
Jahr: 1913

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/22323359-db83-4dd5-a31a-583e1bf81993>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Ein Spaziergang über das Bruderholz.

Von Fritz Baur.

Vor Lüscher's Bild der trommelnden Waisenbuben im Basler Museum trafen sich an einem Sonntag Vormittag unvermutet zwei Freunde. Obwohl sie sich auch in der Woche häufig zu sehn pflegten, war doch die Freude groß. Gestern war ein düsterer Tag gewesen. Sonst hätte man wohl einen Ausflug auf den Pfäzwang anberaunt. Der unerwartete Umschlag zu günstiger Witterung und heller Beleuchtung hatte beide in die Gemäldesammlung geführt. Nun verabredeten sie einen bescheidenen Nachmittagsbummel.

Sie standen beide noch ohne eigene Familie da. So war es ihnen möglich, zur abgemachten Stunde einander zu treffen. Ohne Zaudern wurde der Weg unter die Füße genommen, über die Batterie und Reinach nach Dornachbruck. Nicht ohne eine kleine Meinungsverschiedenheit hatten sich die Freunde noch im Museum für diesen Weg entschieden. Von Hans, dem Älteren, war der Vorschlag ausgegangen. Ferdinand wandte dagegen ein, da sei man ja keine zwei Minuten vor lästigen Begegnungen sicher. An einem Spaziergang sei ihm das Liebste das einsame Wandern zu zweit oder dritt und ein vernünftiges Gespräch dazu. Wem an lärmiger und unwillkommener Gesellschaft gelegen sei, der könne ja nach dem Waldhaus in der Hardt pilgern. Und wenn man auch noch Leute fände auf dem Bruderholz, mit denen es sich lohnen würde, zusammenzutreffen. Aber der reine Großstadtpöbel

wälze sich über diese Flur. Stumpfsinnig trotteten sie an der schönsten Aussicht, an den reizendsten Waldwinkeln vorüber, nur auf das Glas Bier bedacht, das ihrer in der Brauerei zu Reinach harre. Er hatte sich in einen ordentlichen Merger hineingeschimpft. Aber Hansi knüpfte an die von seinem Kameraden selber zugegebenen Vorzüge der Landschaft an. Er strich sie so weidlich heraus, daß er schließlich obsiegte, zumal er Ferdinanden, der für alles Geschichtliche eine Schwäche hatte, von dem Thiersteinischen Grenzsteine sprach, der nicht fern vom Bruderholzsträßchen im Felde stehe.

So wanderten sie denn die neu angelegten Windungen der Bruderholzstraße hinan, an den äußersten Vorposten der Stadt vorbei, an den Häusern, die dort oben in den letzten Jahren entstanden sind. Ihre zum Teil noch knallroten Dächer hoben sich grell ab vom Hintergrund der Tannen und von dem blauen Frühlingshimmel. Und wie Ferdinand befürchtet hatte, so erklimm mit ihnen eine Anzahl von Städtern die Höhe, Schulbuben mit der qualmenden Zigarette im Mund; Heilsarmeemädchen, am Hallelujahute kenntlich; Familienväter hinter dem mit zwei, drei Sprößlingen bepakteten Kinderwagen, gefolgt von der Gattin, die den Nest der hoffnungsvollen Brut im Schlepptau hatte; Jünglinge mit den eckigen Bewegungen und den täppischen Scherzen junger Hunde; ehrbare Bürger, die zusammen kannedigerten; Liebespärdchen und gepuzte Frauen, kurz der ganze Troß, den ein schöner sonniger Lenzsonntag aus der Straßen quetschender Enge herauslockt, ins 20. Jahrhundert überseht der Osterspaziergang aus des großen Dichters schönstem Werk.

Unsere beiden Freunde waren auf keine lästige Bekanntschaft gestoßen. Sie konnten also ruhig erörtern, wozu ihnen die nächste Umgebung den Anlaß bot. Es sei doch hübsch, wie jetzt überall der Heimatschutzstil zur Geltung komme, meinte Ferdinand. „Ja, du bist auch einer von denen, die sagen: Heimatschutz ist, wenn man ein großes Dach baut“, höhnte Hansi. Und so gerieten sie über die Frage, was unter

Heimatschutz zu verstehen sei, in einen Gedankenaustausch, der sie den ganzen Nachmittag nicht mehr losließ und durch manches, was sie auf ihrem Spaziergang an sich vorübergehn sahen, nach immer neuen Richtungen geleitet wurde und immer frische Anregungen erhielt. Freilich eine knappe und scharfe Umschreibung des Begriffes Heimatschutz zu geben, erklärte sich Hans auf die Frage seines Freundes außer Stande. Aber er bekannte sich als ein aufrichtiger Anhänger der Strömung, die man als Heimatschutz bezeichnet, insofern sie, und das sei jedenfalls ihre wichtigste und am deutlichsten in die Augen springende Seite, auf allen Gebieten die Fabrikware gedankenloser Schablone durch die Werke guten Geschmacks zu verdrängen trachte. Er sprach seine Zweifel darüber aus, ob alle die Neubauten da oben den Anforderungen des Heimatschutzes entspringen. Nicht jede Absonderlichkeit sei, weil sie dem herrschenden Philister-Ungeschmack widerspreche, deshalb ein Erzeugnis guten Geschmacks. Das Gefühl für das Schöne zeige sich auch darin, daß der Gesamteindruck berücksichtigt werde; und ob alle diese Häuser gerade auf diese halb ländliche Anhöhe passen, ließe sich fragen. Wenige hundert Schritt von hier entfernt, hinter der Spittelscheune an der Gundeldinger Straße stehe ein Häuschen, es sei bloß zu verwundern, daß nicht Nachahmungen davon, der Neuzeit anbequem, zu Duzenden entstünden. Darin müßte ein heimelig Wohnen sein! Und wie solche Bauten jeder Stadt und jedem Dorfe wohl anstehn würden! Er meine das Häuschen, das Thomas Platter einst gekauft und in dem seine Nachkommen ihren Landaufenthalt genommen hätten. Darin trafen die Urtheile beider Spaziergänger zusammen, daß heute mehr als früher jeder Bauherr darnach trachtet, seine Wohnung nach seinen Bedürfnissen und Liebhabereien einzurichten. Dadurch erhalten die Bauten einen persönlichen Anstrich. Das Schablonenmäßige, das die ältern Straßen z. B. der Eulerstraße und der Holbeinstraße so unerträglich langweilig macht, verschwindet dadurch mehr und mehr.

Unter solchen Gesprächen waren sie zur weitschauenden Batterie gekommen. Hier waren alle Bänkelein besetzt. Hier gab's auch einen der gefürchteten unlieben Zusammenstöße. Hansis Leibschneider saß da, ein gemütlicher alter Mann, aber neben ihm sein geschwätziges Weib, das den Freunden von weitem entgegenrief: „Guten Tag Herr A., guten Tag Herr B., ich habe Ihnen schon lange am Gang erkannt.“ Hansi zuckte unter dieser Mißhandlung der Sprache zusammen, als hätte man ihn körperlich beleidigt, und beinahe grob erwiderte er kurz den Gruß des biedern Paares. „Muß uns dies verdammte Weib den schönen Punkt verfehlen!“ zürnte er. Ferdinand, mit einer stillen Freude, daß seine Befürchtung so rasch eingetroffen war, verwies dem Aeltern sein abstoßendes Wesen. Aber Hansi erklärte rundweg, er könne nicht höflich sein mit jemandem, der „Ihnen“ sage anstatt „Sie“. „Ach, wenn's das ist,“ sagte Ferdinand, dessen Vater aus Berlin gekommen war, der Sohn aber war Schweizer, — „wenn's das ist, wie schwer mußt du dich denn ärgern, wenn du mit meinem Alten am Tische sitzt, der mir und mich aus Grundsaß vertauscht!“ „Das läßt sich gar nicht vergleichen“, antwortete Hansi; „im Berlinischen ist diese Vertauschung in Ordnung, sie entspricht der Regel, sie ist klassisch. Aber das Ihnen für Sie halten die Glätterinnen und Ladenjungfern für vornehm und brauchen es, genau wie sie sagen „i hätt sotte“ oder „i ha wotte“ für i hätt solle, i ha welle. Und so viel verstehst gewiß auch du Baselddeutsch, daß dir diese Formen die Haare zu Berg sträuben.“

Das mußte Ferdinand zugeben. Die liebevolle Pflege des Baselddeutschen war ein Stiefpferd des guten Hans. Aber bei diesen Ritten konnte ihn der Freund nicht begleiten. Diesem fehlte das richtige Ohr für die unverfälschte Mundart. Er war dazu im Vaterhaus nicht angelehrt worden. Aber sein Gefühl gab dem Freunde bei solchen Herzensergießungen immer Recht. Um es jedoch nicht zugeben zu müssen, sprang er auf ein anderes Gebiet, gleichfalls sprachlicher Natur über,

um Hansi ein bißchen zu foppen. „Du Hoherpriester der reinen Sprache, wie kannst du es vor deinem Gewissen verantworten, den Ort, den wir soeben verlassen haben, mit undeutschem Namen zu nennen? Warum heißen wir diese Schanze Batterie? Weshalb nicht Hochwacht oder so ähnlich?“ Aber Hansi nahm den Einwurf ernst und fing an, sich in längerer Rede zu rechtfertigen. Wie es eine lächerliche Ziererei wäre und darum eine Sünde wider den guten Geschmack, wenn er die alte brave Batterie im Gegensatz zu der ganzen Stadt umtaufen wollte. Er möchte sich überhaupt dagegen verwahren, für einen Puristen zu gelten. Er bediene sich des Deutschen mit Vorliebe, wo aber ein Fremdwort seine Gedanken treffender wiedergebe, bediene er sich unbedenklich des Fremdworts.

„Aber sieh,“ unterbrach er sich plötzlich und wies auf einen linker Hand in einiger Entfernung aus dem Feld aufragenden Steinpfosten, „da ist der Thiersteinische Grenzstein, von dem ich dir gesprochen habe. Man erkennt noch deutlich das Reh im Wappen, und die Form des stattlichen Basaltstabs auf der andern Seite beweist deutlich, daß der Stein aus guter Zeit stammt. Schau, er trägt die Jahrzahl, 1519.“ Das Paar trat an den Stein heran und untersuchte die halbverwachsenen Runen. Doch nicht allzu lange.

Ferdinand blickte auf und ließ seine Augen schweifen rundum von den Schwarzwaldhöhen über den Gempnenstollen nach der langen Linie des Blauens, über das Tal, wo Dorf an Dorf sich reiht und die verschieden gefärbten Aecker den Boden in unzählige Schachfelder schieben, er wies hin auf die blühenden Obstbäume und das frühlingfrische Grün der Waldbestände. „Braucht dieses schöne Land überhaupt einen Heimatschutz!“ rief er aus. „Kann diese Landschaft unter Gebilden von Menschenhand leiden? Die Bahnlinie geht unter im großen Bild. Den Aussichtsturm auf dem Felsen achtet man nicht mehr. Die Ruinen ringsum und die Dörfer stimmen zu den Linien der Gegend, daß alles in Eine große

Melodie zusammenklingt!“ Hansens baslerische Nüchternheit hätte sich zu einem solchen Loblied nie verstiegen. Aber aus des Freundes Munde vernahm er's gern. Wie sie von dem alten Markstein den blühenden Kirschbäumen des Weges wieder entgegengingen, führte sie das Denkmal der Vergangenheit von selbst auf die Geschichte. Daß sie historischen Boden beschritten, wußten sie wohl. Hans hatte erst vor kurzem in einem seiner Jahrbuch-Bände die Geschichte über das Gefecht auf dem Bruderholz gelesen. Ueber manches Schloß, dessen Trümmer in der Ferne sichtbar wurden, wußte er Bescheid aus dem Werk über die Siggauer Burgen, das er eifrig studierte. So trug der Marsch durch den Wald, am Denkmal vorbei und über den Fleischbach sein eigenes Gepräge. Und wenn auch, was der Freund dem Freunde vortrug, nicht das Ergebnis eigener Forschung, sondern nur aus abgeleiteten Bächen geschöpft war, so gewann es doch seine Frische und sein Leben dadurch, daß es an die Wirklichkeit anknüpfte, seine Wärme dadurch, daß Vortragender und Zuhörer mit dem Herzen dabei waren.

Sie traten aus dem Wald. Reinach lag vor ihnen. Mit Einem Blick übersah man Birsach, Dornach, Pfeffingen. Die Barocktürme der Domkirche in Urlesheim und die spitze Nadel des Reinacher Kirchleins wie auch der Räsbissen von Oberdornach, jedes mit der sich zu seinen Füßen scharenden Herde von Dächern, alles in ein Meer von frischem Grün und Blüten getaucht, überstrahlt von zartblauem Frühlingshimmel, an dem weiße Wölklein hinstrichen, dieses heimatliche Bild ließ ihnen wieder den Gedanken des Heimatschutzes lebendig werden. Warum blickt so wenigen unserer Mitwanderer hier das ehrliche Entzücken aus den Augen? so mußten sie sich fragen. Besitzen wir einen Sinn mehr als die große Menge, die gleichgültig an dieser Frühlingpracht vorbeiläuft? Oder machen wir große Worte über etwas, was diese still genießen? Oder belügen wir uns gar selbst, wenn wir in dieser alltäglichen Landschaft etwas besonderes sehen?

Hans und Ferdinand mußten sich gestehen, daß sie zum Genuß der vor ihnen liegenden Landschaft besser ausgerüstet waren als der Durchschnitt der Sonntagsbummler. Von früher Jugend hatten die verständigen Eltern sie oft und viel hinausgeführt. Später waren die Bursche auf eigene Faust gewandert. So hatten sie sich zu leidenschaftlichen Fußgängern ausgebildet. Sie setzten ihren Ehrgeiz darin, namentlich in der schweizerischen Umgegend von Basel, im herrlichen Jura tüchtig bekannt zu werden, und je mehr Geheimnisse sie dem Gebirg ablauschten, um so reizendere neue Pfade sahen sie im Dickicht verschwinden, deren weiterem Verlauf demnächst nachzuspüren sie sich vornahmen. Und das Feld ihrer ersten Märsche lag heute vor ihnen. Kein Waldfleck, keine Blöße, keine weiße Kalkklippe, die sie nicht sozusagen persönlich kannten. An jede Anhöhe knüpften sich für sie Erinnerungen von meist gemeinsam ausgeführten Märschen.

Aber, so führte sie ihre Erörterung weiter, diese Freude an der Natur verdanken wir dem Vaterhaus und einer Gewöhnung von Jugend auf. Die Erziehung kam eigener Neigung entgegen. Die Freude am Wandern, das Interesse für alles, was auf dem Heimatboden steht und wächst, sich regt und sich zugetragen hat, taucht aus einer innerlichen Anlage auf. Wir haben von Anfang an die Heimat lieb. Das ist, was uns von vielen andern unterscheidet. Wir dürfen's uns nicht als Verdienst anrechnen, sondern zum Teil ist's Anlage, zum Teil Erziehung. Wenn wir die Anlage, die wohl in einem jeden schlummert, wecken und leiten, dann treiben wir rechten Heimatschutz.

Als sie mit ihrem Gedankenaustausch bis zu diesem Punkt gelangt waren — der Marsch hatte sie inzwischen mitten ins Dorf Reinach geführt —, so brachen beide Kameraden in lautes Lachen aus. Jeder sah den andern im Geist als Präsidenten eines Heimatschutzvereins. Sie hatten aber beide so gar nichts Pedantisches oder gar Streberisches, daß die Vorstellung wirklich komisch wirken mußte. Allein das Lachen ver-

ging ihnen rasch, als gleichzeitig von Aesch her schnaubend und stinkend ein Auto, von der Stadt der Tram mit den ersten übervollen Sommerwagen heransaupte. Mit großen Sprüngen, unter kräftigen Verwünschungen retteten sie sich an die Wände der Häuser. Kaum hatten sie die Landstraße betreten, so war sie ihnen auch gründlich verleidet. Es hätte aber dieses kleinen Erlebnisses gar nicht bedurft. Hans wäre doch keinen andern Weg nach Dornachbruck gegangen, als den Fußweg über die Matten und die Weide und an dem Föhrenhölzchen vorbei. Zwar hat auch dieser Pfad verloren, seitdem sie den Dorfbach eingedeckt haben. Aber es ist doch immer noch anderlei als die staubige Landstraße mit den langweiligen Arbeiterhäusern.

„Erinnerst du dich, als wir letzten Herbst hier vorbeikamen, die schönen Steinnägelein, wie Blutstropfen“, rief Hans; „und die blühenden Waldkirschen im Frühjahr, und später die Akazien und die Waldreben“, ergänzte Ferdinand, „ja, es ist ein wahres Blumengärtlein hier, sobald die Blumen überhaupt anfangen.“ Dann begann man zu klagen, daß die Blumenzucht nachgerade überkünstelt und verbildet werde. Da sehe man auf jedem Balkon hochstämmige Orangebäumchen stehn, aber der Oleander und der noch viel schönere Granatstrauch kämen in Abgang. In den Gärten mache man den Pflanz mit Canna und Gladiolen und Orchideen, während man eine wahrhaftige Geranien- oder Nelkensammlung suchen müsse. Die schönen kugelrunden Dahlienblüten, der gegebene Schmutz für das Spundloch eines Fasses Sauer, werden von dem japanischen Chrysanthemengewucher verdrängt, Rittersporn, Eisenhut, Türkenbund und Gretalein in der Heek finden sich nur noch in den abgelegensten Blumengärten, und selbst auf dem Rosenbeet blüht selten mehr die alteinheimische Hundertblättrige. Dafür meint jedes Babi, es müsse mit Marechal Niel und Kaiserin Josephine diek tun.

So nahmen unsere Spaziergänger den gärtnerischen Heimatschutz übers Arie und schalten über der Zeiten Ver-

derbnis wie zwei Alte. Schon drohte noch einmal eine Erörterung über das Kapitel der Sprache, als Ferdinand einen frühen Falter als Schmetterling anstatt als Sommervogel begrüßte. Aber zum Glück waren sie jetzt vor dem Döfen in Dornachbrunn angelangt. Hier kamen sie überein, daß sie nicht schöner Heimatschutz pflegen könnten, als indem sie nach alter Väter ehrenwerter Sitte einträten und zusammen ein Glas tranken.

Unter den zart ergrünenden Bäumen im Goldschein der sinkenden Sonne, der Blick schweifend über die Wasserfläche der Birs und nach der engen Klus dort hinten, der waldbigen Lehne des Blauens entlang bis zur duftig verblauenden Landskron war es ein behagliches Sitzen und ein gemütliches Stündchen. Noch einmal wurde das Leitmotiv des Nachmittags durchgenommen nach seinen verschiedensten Seiten. Wenn auch Hansi wiederholt merken ließ, daß er als Alteingeseßener in diesem Kapitel in erster Linie berufen sei zu reden, so nahm ihm dies Ferdinand keineswegs übel, gutmütig wie er war, und grundsätzlich mit ihm ja vollkommen einverstanden.

Eigentlich hatten sie auch den Heimweg zu Fuß machen wollen. Aber wem erging's nicht schon ähnlich, wie es ihnen jetzt bei der Tramstation erging? Da stand eben der Wagen zur Abfahrt bereit, und daneben im Begriff einzusteigen ein Lehrer, zu dessen Klasse Hans und Ferdinand noch vor zehn Jahren gehört hatten. Sie waren beide gute Schüler gewesen. So war die Freude des Wiedersehens gegenseitig. Auf der Heimfahrt wurde dem erfahrenen und feinsinnigen Gelehrten ein kurzer Auszug der nachmittägigen Unterhaltung vorgelegt. Da bekannte sich auch der als ein aufrichtiger Anhänger der Bewegung. Ihm blieb es vorbehalten, den Gedanken noch deutlicher auszusprechen, der auch im Gespräch der beiden jungen Leute wiederholt sich angekündigt, aber nicht den richtigen Ausdruck gefunden hatte: Heimatschutz, richtig aufgefaßt, als Schutz heimischer altbewährter Art und

Sitte, ohne beschränktes Festhalten am Alten, nur weil es alt, ohne unverständigen Widerstand gegen das Neue, nur weil es neu ist, das bezeichne ich als eine nationale, eine patriotische Pflicht. Erste Bedingung dazu ist Vaterlandsliebe. Auch auf dem Gebiete des Heimatschutzes, wie auf einem andern gilt der Satz, daß wir ein tönendes Erz und eine klingende Schelle sind, so wir der Liebe nicht haben, der Liebe zum Vaterland, zur Vaterstadt, zum Vaterhaus!